

<b>Intro/Impressum</b>	<b>5</b>
<b>Alles wird wieder gut</b>	<b>6</b>
<b>Sammlung I</b>	<b>11</b>
<b>SehSchauspiel und KopfMusik</b>	<b>12</b>
<b>Sammlung II</b>	<b>15</b>
<b>Kontinuität und Auseinandersetzung</b>	<b>16</b>
<b>Die Schattenseite des Lebens</b>	<b>18</b>
<b>Wem gehört die Stadt?</b>	<b>19</b>
<b>Utopie beginnt im Kleinen</b>	<b>22</b>
<b>Schrille Unterhaltung</b>	<b>24</b>
<b>Im Verließ</b>	<b>25</b>
<b>Stars von morgen</b>	<b>28</b>
<b>Spielwiese für Experimentierfreudige</b>	<b>30</b>
<b>Shortcuts</b>	<b>38</b>

Fotografien amerikanischer Beobachter 1945 - 1955

# Kindheit

## in der Nachkriegszeit



19. Oktober 2013 - 9. März 2014

Infos unter Tel 07931/52212

[www.deutschordensmuseum.de](http://www.deutschordensmuseum.de)

**Deutschordensmuseum**  
**Bad Mergentheim**

## Sonderausgabe zu „Würzburg liest ein Buch“



„Die Jünger Jesu“ sind eine Jugendbande, die im zerstörten Würzburg im Keller einer Klosterkirche ihren geheimen Treffpunkt hat. Sie nehmen von den Reichen – ein Pfund Kaffee, ein paar Schuhe – und lassen das Diebesgut heimlich den Bedürftigsten in der Stadt zukommen.

In parallelen Handlungssträngen erzählt Leonhard Frank vom untergründig schwelenden Neonazismus im Nachkriegsdeutschland, von der tragischen Liebe zwischen einem deutschen Mädchen und einem amerikanischen Soldaten und vom Schicksal der jüdischen Heimkehrerin Ruth.

Leonhard Frank schreibt in seiner Autobiographie „Links wo das Herz ist“:

„Michael (das ist L. Frank) sagte sich, als Schauplatz dieses Romans, dessen Vorgänge und handelnde Personen ausnahmslos frei erdacht werden mussten, könnte er jede deutsche Stadt wählen. Er wählte das zerstörte Würzburg als Schauplatz, weil er zu seiner Heimatstadt die stärkste Gefühlsbeziehung hatte.“

**Leonhard Frank**, geboren am 4. September 1882 in Würzburg, emigrierte wegen seiner pazifistischen Gesinnung von 1915 bis 1918 in die Schweiz und floh nach 1933 über verschiedene Stationen in Europa in die USA, wo er von 1940 bis 1950 weitere zehn Jahre im Exil verbrachte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland im Jahr 1950 lebte er bis zu seinem Tod am 18. August 1961 in München.

**K&N**

Verlag Königshausen & Neumann GmbH  
 Postfach 6007 · D-97010 Würzburg  
 Tel. (09 31) 32 98 70-0 · Fax (09 31) 8 36 20  
[www.koenigshausen-neumann.de](http://www.koenigshausen-neumann.de)

266 Seiten  
 Broschur mit Fadenheftung  
 Format 13 x 21cm  
 € 8,00  
 ISBN 978-3-8260-5248-4

# TEE

Anzeige

5

Historie | Kultur | Genuss

# Wege



30. Juni - 3. November 2013

## Knauf-Museum Iphofen

Am Marktplatz, 97343 Iphofen

Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag 10 bis 17 Uhr, Sonntag 11 bis 17 Uhr, Tel. 09323/31-528 oder Tel. 09323/31-0, Fax 09323/5022

[www.knauf-museum.de](http://www.knauf-museum.de)

## Intro

Na, sonst alles in Ordnung? Die charmante Dame gegenüber fragt und lächelt. Wo soll man da anfangen, betrachtet man die Frage einmal genauer. Bei einem „bei dir“ mag das ja vielleicht noch schnell mit einem „ja“, „nein“ oder „so lala“ beantwortet sein, aber bei einem „sonst“?

Was soll man also sagen? Man braucht nicht ins Globale abdriften, es reicht ja schon der Blick auf die nähere Umgebung, um festzustellen, daß „sonst“ eben manches, aber vieles nicht in Ordnung scheint. Diese Ahnung beschleicht uns doch. Was wird nicht alles vertuscht und unter den Teppich gekehrt. Unwahrheiten hinausposaunt, Dinge verdreht, manipuliert, Mißerfolge und Mißmanagement schön geredet, Vetternwirtschaft erfolgreich betrieben und nicht selbst verliehene Macht in vielen Pöstchen ausgedehnt bis sie sogar den geistigen Horizont und das Fassungsvermögen überschreitet. „En détail“ wollen wir hier gar nicht gehen, schließlich kann und muß sich jeder mündige und intelligente Mensch selbst ein Bild machen. Und um ein „sonst“ allumfassend zu präzisieren, fehlt hier einfach der Platz. Das dürfte sowieso eine Betrachtung größeren Ausmaßes werden.

Na, bei Ihnen wenigstens alles in Ordnung? Wir jedenfalls sind über'm Berg. Es geht abwärts. Haben wir ein Glück.

## Die Redaktion

### nummerachtundachtzig

herausgegeben vom Kurve e.V. –  
Verein zur Förderung von Kultur in  
Würzburg

**Druckauflage:** 1500 Exemplare  
**Herstellung:** Beckdruck GmbH, Würzburg

### Kontakt nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien  
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg  
Tel.: 0931 - 413937 · mail@nummer-zk.de

### Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.  
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],  
Achim Schollenberger [as], Frank Kupke  
[kup], Renate Freyeisen [frey], Berthold  
Kremmler, Ulrich Karl Pfannschmidt,  
Eva-Suzanne Bayer, Hella Huber, Barbara  
Schulz, Antje Roscoe, Falk von Trautenberg.

Für die Inhalte der  
Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich.

### Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

### Umschlagfarbe

HKS 21

### Layout

Wolf-Dietrich Weissbach

### Anzeigenpreisliste 2.2010

#### Künstlerportfolio:

€ 100 Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)

#### Short Cuts:

€ 80 Viertelseite 77,5 x 100

€ 100 Halbe hoch 77,5 x 205

€ 100 Halbe quer 160 x 100

€ 200 Ganze Seite 186 x 246

€ 250 Anschnitt/U4 186 x 246

alle Maße: Breite x Höhe in mm  
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

#### Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala

€ 125 Pantone-Farbskala

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 42 Mitgliedschaft im 10 x 1 Heft

Förderverein Kurve e.V.

€ 30 Jahresabonnement 10 x 1 Heft

€ 30 Geschenkabonnement 10 x 1 Heft

€ 60 Förderabonnement 10 x 2 Hefte

alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.  
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,  
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.  
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Mit freundlicher Unterstützung



# Alles wird wieder gut

Mit der Kindheit in der Nachkriegszeit beschäftigt sich eine Fotoausstellung im Deutschordensmuseum in Bad Mergentheim.

---

Von Antje Roscoe



Die meisten Fotos der Ausstellung sind von unbekanntem Urhebern und ohne Angaben zu Zeit und Ort.



Wer heute zwischen 70 und 85 Jahre alt ist, hat seine Kindheit im Krieg und in der Nachkriegszeit verbracht. Trennung, Flucht oder Vertreibung, ein zerstörtes Zuhause, Luftschutzbunker und Tod gehörten dazu. Hunger und Kälte werden sie noch einige Zeit begleiten. Das muß man sich vergegenwärtigen, wenn man verstehen will, wie Kinder in der Nachkriegszeit aufgewachsen sind. Der Krieg ist aus, aber nichts ist gut. Es dauert Jahre, bis die größte Not überwunden ist – ablesbar an Fotografien aus den Jahren 1945 bis 1955.

„Kindheit in der Nachkriegszeit“ setzt genau hier an. Die Fotografien sind Zeitdokumente aus der Sammlung des Historikers Dr. John Provan, der sich seit den 80er Jahren thematisch mit den Amerikanern in Deutschland beschäftigt. Sie stammen teils aus Archiven in den USA oder waren bei der Auflösung von Standorten der Amerikaner in Deutschland zurückgelassen worden. Weitere Bilddokumente hat Kulturmanager Michael Wahle aus Archiven und Auktionen erworben. Etwa 80 Aufnahmen mit

Kindern und Jugendlichen umfaßt die Ausstellung, die in diesem Umfang laut Kuratorin Maike Trentin-Meyer in Deutschland noch nicht zu sehen gewesen waren.

Bedeutend sind sie nicht nur deshalb, weil es überhaupt nur wenige Fotografien aus dieser Zeit gibt. Sie dokumentieren authentisch die Lebenssituation der Kinder und die Projekte der Amerikaner, ihre Politik der Sozialisierung hin zu Demokratie, Unabhängigkeit und Weltoffenheit. Angefangen bei den 10 Millionen Care-Paketen, die bis 1960 geschickt wurden, und den Schulspeisungen bis hin zu den GYA – German Youth Activity - Projekten auf denen die heutige Jugendarbeit in Deutschland basiert. Büchereien, Chorsingen, Hand- und Werkarbeiten sind dokumentiert. Auch Seifenkistenrennen kamen mit den Amerikanern nach Deutschland.

30 Fotos aus der Region und dem Museumsbestand ergänzen die Ausstellung. Das sind die Geschichten. Trentin-Meyer unterscheidet Zeitdokumente und Geschichten: Bei den Fotografien der

Ohne Angabe



Ohne Angabe



amerikanischen Beobachter sind in der Regel weder Fotograf noch Details zum Motiv bekannt. Sie zeigen exemplarisch Mangelernährung, Notquartiere, Kinderlandverschickung, Vermissenkarteien, Kinder, die wie die Erwachsenen arbeiten. Kinder umringen die Soldaten. Und sie spielen weiter mit Kriegsspielzeug. Die Bilder müssen ganz für sich sprechen. Das tun sie. Es bleiben allerdings viele Fragen.

Sehr persönlich wird es dagegen bei den Aufnahmen aus der Region. Ein Dutzend Leihgeber haben Fotos und Erinnerungsstücke aus ihrer Kindheit dem Deutschordensmuseum zur Verfügung gestellt, zusammen mit der dazugehörigen Geschichte. Fast alles wird als Schenkung in den Bestand übergehen, freut sich Trentin-Meyer, die mit der Dokumentation regionaler Erinnerungen wertvolle Weitsicht bewiesen hat. Ein Schatz an Erinnerungen aus erster Hand!

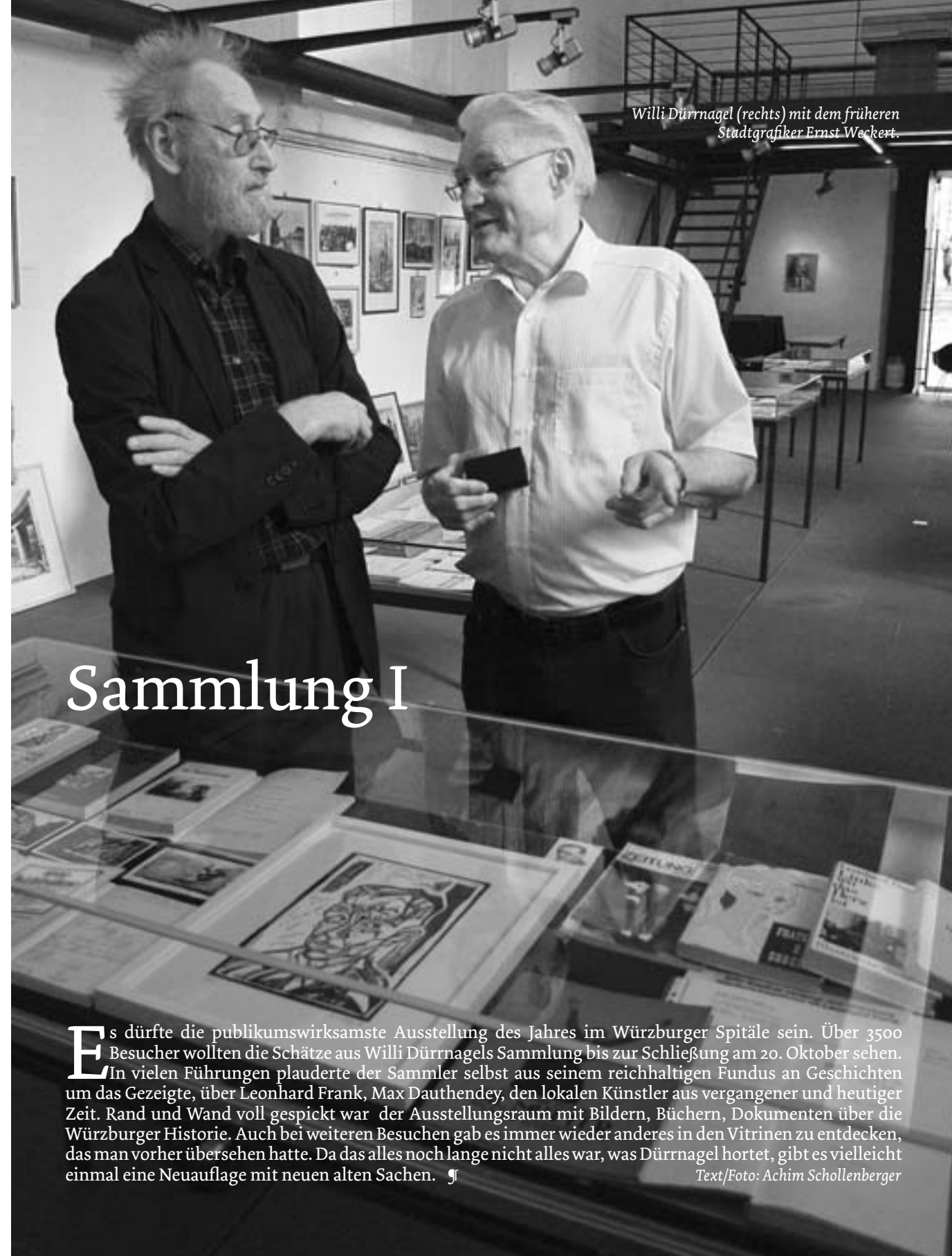
Diese Erinnerungen und Familiengeschichten sind nun gesichert und dokumentiert. Mit ihnen kann der eigenen Familiengeschichte nachgespürt werden. Im Begleitprogramm werden Führungen mit Zeitzeugen-Gesprächen ermöglicht, die einzigartige Eindrücke und Begegnungen mit der Nachkriegszeit vermitteln können. Ein unschätzbare Mehrwert – gerade für die Enkel- und Ur-Enkel-Generation.

Die Wohnbaracken in Waldenburg sind zu sehen, das Wertheimer Flüchtlingslager Reinhardshof, von wo

die Flüchtlinge mit großen Militärlastwagen auf die Dörfer verteilt wurden. Sie waren nicht willkommen. Eine Küche im Freien – die Not ist anfangs noch groß. Weihnachten 1947 wurde in Distelhausen und Bad Mergentheim wieder Theater gespielt. In der Tauberbischofsheimer Jugendherberge traf man sich zum Chorgesang. Die zum Mantel umgearbeitete Uniform, angestückelte Kleidchen, die zum Sandeimer umgearbeitete Gasmasken – es sind viele Details die die Großformate bei genauer Betrachtung offenbaren.

Dazu kommen diverse Objekte wie das Pappkofferchen von Ruth Schlumberger aus Niederstetten, mit dem sie in Kassel immer in den Luftschutzbunker gezogen war. Jetzt birgt es Erinnerungsschätze: das Mathematikheft aus der 11. Klasse, 1947 aus Feldpost-Vordrucken und Pappe zusammengeheftet, das Seifenpapier aus einem Care-Paket und die Blockflöte, die sie 1949 zum Abitur geschenkt bekam. Es waren damals große Kostbarkeiten – sie sind es heute wieder. Mit Kindern, die Klavier spielen und einer Puppe samt Puppenwagen zu Weihnachten 1953 zeichnet sich der erste Wohlstand ab. ¶

„Kindheit in der Nachkriegszeit“, bis 9. März 2014 –  
Informationen zu Führungen und Begleitprogramm unter  
[www.deutschordensmuseum.de](http://www.deutschordensmuseum.de)



Willi Dürnnagel (rechts) mit dem früheren  
Stadtgrafiker Ernst Weckert.

## Sammlung I

Es dürfte die publikumswirksamste Ausstellung des Jahres im Würzburger Spital sein. Über 3500 Besucher wollten die Schätze aus Willi Dürnnagels Sammlung bis zur Schließung am 20. Oktober sehen. In vielen Führungen plauderte der Sammler selbst aus seinem reichhaltigen Fundus an Geschichten um das Gezeigte, über Leonhard Frank, Max Dauthendey, den lokalen Künstler aus vergangener und heutiger Zeit. Rand und Wand voll gespickt war der Ausstellungsraum mit Bildern, Büchern, Dokumenten über die Würzburger Historie. Auch bei weiteren Besuchen gab es immer wieder anderes in den Vitrinen zu entdecken, das man vorher übersehen hatte. Da das alles noch lange nicht alles war, was Dürnnagel hortet, gibt es vielleicht einmal eine Neuauflage mit neuen alten Sachen. ¶

Text/Foto: Achim Schollenberger

# SehSchauspiel und KopfMusik

„Das Glück der Farbe“ von Jakob Bill  
im Museum im Kulturspeicher Würzburg

Von Eva-Suzanne Bayer / Fotos: Achim Schollenberger

Zuerst sieht man Farben. Kraftvolle, harmonische, pulsierende Farben. Sie sind zwar – wie in der Konkreten Kunst üblich – in strenge geometrische Formen gespannt: in horizontale, vertikale und diagonale Streifen, in Dreiecke und besonders in Quadrate, auch in Kreise. Aber sie sind doch ganz anders, als man es von den „Konkreten“ gewöhnt ist, denn innerhalb dieser Formen scheinen sie belebt, ja lebendig, wirken nicht nur in die Fläche, sondern besitzen quasi Raumkörper, in dem sie über den Rahmen vibrieren. Zusammen mit dem Museum Haus Konstruktiv Zürich entstand die Ausstellung „Das Glück der Farbe“ im Kulturspeicher Würzburg mit Gemälden von Jakob Bill aus sechs Schaffensjahrzehnten. Sie fügt sich hervorragend in die hier beheimatete Sammlung Peter C. Ruppert mit dem exquisiten Überblick über Geschichte und Gegenwart der Konkreten Kunst ein, bringt aber auch für den Kenner verblüffend Neues. Wie Jakob Bill mit Farben umgeht, indem er in kaum ahnbaren Nuancen Farbverläufe stufenlos verwandelt und sie in andere Farben transponiert, ist ebenso überraschend wie sein in den letzten Jahren entwickeltes Formgerüst. Jakob Bill ist, man kann schon sagen: seit dem ersten Augenaufschlag, mit der Konkreten Kunst vertraut. Sein Vater Max Bill (1908-1994) gehörte zu

den Pionieren dieser Kunstrichtung, schrieb als Maler, Graphiker und Bildhauer Kunstgeschichte, war Rektor der Hochschule für Gestaltung in Ulm und einer der führenden Theoretiker. Die wichtigsten Künstler gingen im Züricher Domizil ein und aus und so wundert es nicht, daß Jakob Bill, 1942 geboren, schon als Halbwüchsiger an seinem malerischen Talent feilte und 1957 im „Club bel étage“ in Zürich eine erste Ausstellungsmöglichkeit bekam. Eine Arbeit von 1956 leitet auch die Würzburger Ausstellung ein und das Verblüffende daran ist: Jakob Bill schlägt schon darin an, was später seine Spezialität werden wird: die nicht durch eine Kontur begrenzte Farbe, die sich graduell, hier in Weiß, auflöst. Daß die hier gezeigte Spiralform von Rot zur Komplementärfarbe Grün verläuft, versteht sich bei diesem Elternhaus von selbst. Was damals wahrscheinlich Experimentierfreude war, auch Neugier auf das Eigene, wird später das Besondere von Jakob Bill.

Zuerst aber griff er zu Handfesterem. Er studierte Urgeschichte, Archäologie und Kunstgeschichte, wurde 1971 mit einer Dissertation über „Die Glockenbecherkultur und die frühe Bronzezeit im französischen Rhonebecken und ihre Beziehung zur Südwestschweiz“ promoviert, arbeitete bei Ausgrabungen, im Schweizerischen Landesmuseum, leitete die „Archäologischen Forschungen im Fürstentum Liechtenstein“ und wurde schließlich Luzerner Kantonsarchäologe (bis 2001) und verbeamtet. Doch das allein genügt ihm nicht. In jeder freien Stunde malt er, und das sehr erfolgreich: In zahlreichen Ausstellungen im In- und Ausland werden seine Bilder gezeigt. Jakob Bill ist schon bald nicht mehr eben der Sohn von „Bill“, wie der Vater von allen genannt wurde.

Im Gegensatz zu vielen „Konkreten“, die es in die Graphik oder ins Design, vor allem aber in die Plastik und in Rauminstallationen drängt, konzentriert sich Jakob Bill allein auf die Malerei. Er arbeitet fast ausschließlich auf Leinwand, kaum einmal auf andere Bildträger, wie es die Kollegen so häufig tun. Er benutzt Ölfarben, weil die subtil nuancierten Farbverläufe nur damit realisiert werden können und – das ist das Wichtigste – er arbeitet ohne Vorzeichnungen, ohne Skizzen mit dem Spachtel direkt auf die Leinwand. Anders als bei allen anderen gibt es bei ihm keine Planstudien, kein reichhaltiges Zeichnungs-Beiwerk. Jakob Bill hat seine Bilder im Kopf, und es dauert mitunter Monate, bis die Hand in minutiöser Feinarbeit die Vorstellung in die Realisation übertragen hat.

Am Anfang steht das quadratische Format; es

Der Künstler Jakob Bill bei  
uns nur in Schwarzweiß.



Dafür aber doppelt.



„wächst“ aber schon in den sechziger Jahren manchmal proportional ins Drei- oder Vierfache (nicht mehr), stellt sich auf Eck. Ab Ende der neunziger Jahre kombiniert Bill mehrere Gemälde um eine frei gelassene geometrische Form als Wandarrangement. Das Weiß des Freiraums nimmt er ab 2005 in seine Bilder hinein, gruppiert um dieses immer asymmetrisch gesetzte Zentrum seine nun farblich dezenten Streifen, so daß Grund und Figur nicht eindeutig zu trennen sind. Weiß, die „Nichtfarbe“, selten auch Schwarz, ist bei Bill nicht nur wichtiges Farb-, sondern auch Strukturelement. In seinen jüngsten Bildern (ab 2009) verzahnt er kräftig-farbige, über die Leinwand greifende „Klammern“ (wie er sie nennt) – wechselnd mit weißen – oder mäander-ähnlichen Großornamenten, die, zum Rahmen geöffnet, Raum ins Bild fluten lassen oder ins Umfeld hinausgreifen. Zu diesen Formen mag ihn seine intensive Beschäftigung mit der Urgeschichte angeregt haben.

Doch der eigentliche Zauber – dieses Wort im Zusammenhang mit Konkreter Kunst zu benutzen, ist schon ein Sakrileg, aber bei Bill trifft es zu – seiner Kunst liegt in der Behandlung der Farbe. Sie ist bei ihm nicht konstant, deckend, flächig oder endet an Konturlinien. Vielmehr gleitet sie stufenlos in hellere oder dunklere Modulationen, schwillt an und verklingt wie ein Crescendo oder ein Diminuendo in der Musik, gleitet fast unmerklich in andere Farbtöne hinein, speichert Licht und verdunkelt sich wieder, verhaucht – besonders in den in Pastelltönen gehaltenen Arbeiten – fast bis zum nicht-mehr-Wahrnehmbaren. So beginnt die Farbe zu schimmern und zu schweben, verwandelt sich in Stofflichkeit. Wie matter Damast spannen sich die Farbstreifen über eine dreiteilige Wandkonstruktion (2002 Nr. 7); in der vierteiligen Arbeit (2002 Nr.3) erhält das freigelassene Wandquadrat durch die es umgebenden Bilder einen Lichthof. Unablässig wird hier das Auge des Betrachters aktiviert. Wer nur schnell schauen will, versäumt das Beste, denn hier kommt es auf Nuancen an. Aber sind es nicht die Nuancen, die nicht nur Bilder, sondern auch das Leben bereichern? Bei Jakob Bill kann man das trefflich erfahren, tatsächlich sehen und, ja auch, spüren. Sie erfordern Feinsinn und auch ein wenig Geduld. Das ist in unserer manchmal geplusterten Hektik beileibe nicht das Schlechteste. ¶

(bis 24. November. Öffnungszeiten: Di 13-18 Uhr, Mi, Fr, Sa, So 11-18, Do 11-19 Uhr

Der Katalog kostet 34 Euro. Die minutiöse Farbbehandlung Bills ist aber kaum in Abbildungen zu fassen)

## Sammlung II

Kunstwerke aus dem Privatbesitz von Würzburgern zeigt der Kunstverein Würzburg derzeit auf der „Arte Noah“. Unter den knapp 70 eingereichten Werken wählte eine Jury 33 Kunstwerke aus. Diese sind jetzt in der neuen Ausstellung mit dem Titel „Hier!“ auf dem Kunstschiff des Kunstvereins im Alten Hafen hinter dem Kulturspeicher zu sehen. Schirmherr der Ausstellung ist der städtische Kulturreferent Muchtar Al Ghusain ist. Der Blick auf das, was in Würzburg so an den Wänden hängt oder im Wohnzimmer steht, zeigt: Der Würzburger Kunstgeschmack ist recht modern und durchaus international. So begegnen sich auf dem Schiff unter anderem Bilder des Kenianers Joseph Njoroge Bertiers, Arbeiten des Tschechen Zdenak Šputa und Graphiken von Rupprecht Geiger sowie Werke von Chajdurova Victoria und Rudolf Valenta. Figuratives und Abstraktes, Ernstes und Heiteres halten sich ungefähr die Waage. Der Münchner Alfred Görig und die gebürtige New Yorkerin Myra Brooklyn, die ebenfalls in München lebt, spielen in ihren Arbeiten mitunter mit radikal avantgardistischen Ansätzen. Die Ausstellung zeigt, daß die Würzburger zumindest in Sachen Kunst über den eigenen Tellerrand schauen. ¶ Bis 6. November

Text: Kupke  
Foto: Schollenberger

Die Last unserer Überschrift drückt jeden nieder.



Maria Jannelli: „Di Sguardi“



Dorette Jansen: „Ferkel Fritz“



Cornelia Krug-Stührenberg: „Trägerinnen“



# Kontinuität und Auseinandersetzung

Cornelia Krug-Stührenberg und Künstlerfreunde zeigen neue Werke in der BBK-Galerie

Text/Fotos: Frank Kupke

Eine gelungene Mischung aus Einzel- und Gruppenausstellung bietet zur Zeit die Galerie des Berufsverbands Bildender Künstlerinnen und Künstler (BBK) Unterfranken. Unter dem Titel „Cornelia and friends – art unites“ (auf Deutsch: „Cornelia und Freunde – Kunst vereint“) gibt es hier 18 Bilder der Lohrer Künstlerin Cornelia Krug-Stührenberg zu sehen, denen 21 Arbeiten

von Künstlerkollegen gegenübergestellt sind. Es sind Werke von Menschen, mit denen Cornelia Krug-Stührenberg seit Jahren mal eng, mal locker befreundet ist, die ihr aber allesamt als Wegbegleiter wichtig sind.

„Die Kontinuität bedeutet mir im persönlichen Lebensweg genauso viel wie der Dialog und die Auseinandersetzung mit dem anderen“, so Krug-

Stührenberg. Ihre eigenen ausgestellten Ölbilder und Aquarelle stammen vorwiegend aus den letzten Jahren und spiegeln die zwei Pole ihres Schaffens wider: exotisch inspirierte Landschaftswerke und archaisch anmutende Menschenbilder.

Für den anderen Part der Ausstellung bat die 60jährige ihre Künstlerkollegen, mitzumachen. Und wer dazu bereit war, den besuchte sie – sofern das möglich war – im Atelier oder ließ sich Bildvorschläge via Internet schicken. Die Auswahl der Werke, die ihre Kollegen in der BBK-Ausstellung zeigen, traf Krug-Stührenberg selbst. So trägt auch dieser Ausstellungs-Teil vom Konzept her die Handschrift der Künstlerin. Die mitausstellenden Freunde von Krug-Stührenberg präsentieren in ihren Werken eine beachtliche Bandbreite von Ansetzen. Sie reichen von der per Knopfdruck vom Besucher in Bewegung zu setzenden amüsanten Installation „Teetransport im indischen Bergland“ des Würzburger Magnus P. Kuhn bis hin zum neonaturalistischen Ölgemälde „Fränkische Landschaft“ des Partensteiners Jan Peter Kranig. Bekannte Namen aus ganz Unter-

franken sind darunter – etwa Sophie Brandes und Dorette Jansen. Internationalität bringen unter anderem die Mailänder Maria Jannelli und Renato Galbusera ins Spiel, deren Kopfdarstellungen einer inhaltlich verwandten Arbeit von Krug-Stührenberg gegenübergestellt sind.

Die Künstlerin selbst fühlt sich dem indischen Subkontinent sehr verbunden. Die indischen sozialen Verhältnisse seien mitunter „einfach schrecklich“, so Krug-Stührenberg. „Aber für mich als Künstlerin ist Indien trotzdem natürlich ein Farbenrausch.“ Künstlerisch fruchtbar war insbesondere die Zusammenarbeit mit Shyamasree Basu. Die Inderin, von der in der neuen Ausstellung ein religiös inspiriertes Werk zu sehen ist, und die Deutsche haben vor drei Jahren zunächst gemeinsam in Kalkutta und anschließend in der BBK-Galerie in Würzburg Arbeiten ausgestellt. ¶

„Cornelia and friends – art unites“, 18. Oktober bis 3. November.  
BBK-Galerie im Kulturspeicher,  
Mi. bis Sa. 14-18 Uhr, So. 11-18 Uhr.

# Die Schattenseiten des Lebens

Zur Ausstellung des Malers und Bildhauers Hans Krakau in der Sparkasse Würzburg

Text/Foto: Angelika Summa



Hans Krakau: „Rote Haare“ (2010)

Meist ist es schwarze Nacht oder Winter in den verstörenden Bildräumen von Hans Krakau. Der Schnee lastet schwer auf den Figuren, zerteilt sie sogar. Auf diesem kühlen Weiß hebt sich rotes Blut besonders gut ab. Die Atmosphäre ist nicht winterlich beschaulich still, sondern schneidend, zersplitternd, grell, irgendwie kaputt. Die Botschaft heißt Kälte und Isolation; der Mensch ist dem Unbill zudem nackt und bloß ausgeliefert. In dieser Welt ist die Gefahr latent vorhanden, selbst vor „Normal People“ wird zu Recht gewarnt: Danger überall. Der Großstadtmensch in schwarzem Jackett ist sowohl Ursache des Erschreckens, als auch selbst Gepeinigter.

Die Bilder in Acryl und Mischtechnik und auch die Skulpturen aus Eisen, Holz oder mixed media von Hans Krakau, 1948 in Köln geboren, sind keine leichte Kost. Müssen sie auch nicht sein. Denn sie geben Rätsel auf, wecken Interesse durch ihre Leidenschaftlichkeit und Expressivität und ihren kritischen Gegenstand, weshalb es sich lohnt, sich mit ihnen zu beschäftigen. Gemalt wird das Leiden an der Welt und ihren Bedingungen, die den Menschen auf Irrwege oder aufs Glatteis („Visit“) führt. Auch die Kirche, gegenwärtig in der Kreuzsymbolik, zeigt keinen Ausweg: Die „Bomben über Golgatha“ zerstören jedes Heilsversprechen, für den „Kreuzzug“ ist weder Mann noch Frau gerüstet. Beiden Geschlechtern sind die Schattenseiten des Lebens wohlbekannt. Die Frau mit züngelnden roten Haaren verharrend in angespannter, angsterfüllter Pose, horcht genau dorthin. ¶

Die Ausstellung ist bis 10. Januar in der Galerie des Beratungszentrums der Sparkasse Mainfranken Würzburg, Hofstr. 7, zu den bekannten Öffnungszeiten zu sehen.

# Wem gehört die Stadt?

Die Bürgerinitiative „Rettet das MOZ!“ kämpft für den Erhalt des Mozart-Areals.

Von Angelika Summa / Foto: Wolf-Dietrich Weissbach

Würzburg ist schön. Das erfährt jeder, sofern er es nicht schon von selbst weiß, wenn er woanders nach seiner Heimatstadt gefragt wird. Aus Würzburg? Was für eine schöne Stadt! Die einmal Dagewesenen schwärmen auch manchmal von Wein- und Mainlagen, aber immer von den großartigen Bauschöpfungen: von der barocken Residenz, dem Käppele, der Festung mit der Alten Mainbrücke, von der einen oder anderen Kirche, also, den kostbaren Gebäuden Würzburgs aus alter Zeit, aus einer Zeit, als all die steinernen Wahrzeichen der Stadt entstanden sind, die sie in Touristenführern immer noch, auch nach der fast 90%igen Zerstörung in der Bombennacht am 16.

März 1945, ausmachen. Für diejenigen, die in Würzburg aufgewachsen sind oder schon seit Jahren hier leben, studieren, arbeiten, gehört zur Lebensqualität der ganze städtebauliche Organismus aus der Wiederaufbauphase, Moderne und Zeitgenossenschaft mit all den Gegensätzen, Brüchen und Spannungen, die man liebt, weil man mit ihnen mitgewachsen ist und Erlebnisse damit verbindet. Weil jenseits von nostalgischen Gefühlen aus solchen Gegensätzen die Kultur besteht, Sub- und Teilkulturen wachsen, städtisches Leben seine Basis hat. Vielleicht lässt sich aus der Geschichte heraus erklären, warum innerstädtische Bauvorhaben von Würzburger Bürgerinnen und Bürgern besonders kritisch beäugt werden. Weil sie feststellen mußten, daß Veränderungen, egal, von wem verursacht, nicht immer zum Positiven ausgefallen sind. Würzburg hat kein wirkliches Zentrum, Plätze haben selten Aufenthaltsqualität, sie sind eher ein „Durchgangsposten“: Der Kulturspeicher ist zwar preisgekrönt, der Platz davor aber öde und wird dementsprechend schnell durchmessen. Der Domplatz ist – anders als anfangs versprochen – kein lauschiges Plätzchen zum Verweilen, man

hastet weiterhin quer über den Platz seinem Ziel zu. Der Durchgang vom Dominikanerplatz zur Juliuspromenade, als „Echter-Galerie“ hochgejubelt, ist eine wuselige Passage geworden, die VR-Bank, Trutzburg am Unteren Markt, überwacht ihn eher, statt zu beleben. Dem barocken, denkmalgeschützten Gartenpavillon in der Spiegelstraße hat man einen gläsernen Trakt in die Seite gerammt, der ihm nicht guttut. Eine ähnlich ungeklärte Verbindung des Dommuseums zum Neumünster. Das Eiscafé Venezia in der Spiegelstraße mußte einer mehrstöckigen Bebauung mit Wohn- und Geschäftsgebäuden weichen. Mit dem Café, einem – zugegeben provisorischen und gar nicht denkmalgeschützten – Ensemble aus den 50er Jahren, verschwand ein winziges Stück mediterranes Flair für Flaneure. Schade eigentlich.

Seit längerem wird von Fachleuten kritisiert, daß in Würzburg gerade die architektonischen Qualitäten von Bauten aus den fünfziger und sechziger Jahre nicht geschätzt werden. Und nun steht also das „MOZ“ zur Diskussion. Hier soll eine Shopping Mall hin.

Die Mozartschule wurde 1955/57 nach den Plänen des Stadtbaudirektors Rudolf Schlick als Mädchengymnasium gebaut. Er entwarf eine mehrflügelige Anlage, mit zweigeteiltem Grundriß: an der Hofstraße eine niedrigere Dreiflügelanlage mit dem pavillonartigen Mittelbau, nördlich davon drei windmühlenartig angeordnete, höhere Trakte, in denen die Klassenräume untergebracht sind. Schlick setzte mit diesem Bau in unmittelbarer Nähe der Residenz einen städtebaulich wichtigen Akzent, die Leichtigkeit der mit viel begrünten Binnenräumen durchsetzten Architektur, die sich innen in der frei geschwungenen Treppe mit Aufgang zur Aula und ihrer filigranen Fensterreihe fortsetzt, wurde von Anfang an gelobt. Ganz besonders



Besonders schön: Der Schulhof der Mozartschule mit seinem Baumbestand.



schön: der große Pausenhof mit herrlichem Baumbestand und freiem Blick zur Residenz. Die „Kunst am Bau“, bei der Würzburger Künstler zum Zuge kamen, ist ebenso erhalten wie charakteristische Details: Treppengeländer, Türgriffe, Einbauschränke, Lampen usw.

An der Qualität des MOZ besteht bis heute kein Zweifel; im April 1995 wurde die gesamte Anlage als exemplarischer Nachkriegsschulbau durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege in die Denkmalliste aufgenommen. Dennoch droht der Mozartschule der Abriß, seit der Stadtrat mit Stimmen von CSU, SPD und Grünen 2007 genau das beschlossen hatte. Die Stadt als Untere Denkmalschutzbehörde muß sich an den Beschluß des Landesamtes nicht halten, darf selbst denkmalgeschützte Gebäude abreißen. Auf dem Mozart-Areal und dem benachbarten Kardinal-Faulhaber-Platz soll nach den Wünschen der

Stadt ein Einkaufszentrum mit bis zu 14 500 qm Verkaufsfläche errichtet werden. Genau das möchte die Bürgerinitiative (BI) „Rettet das MOZ!“, die sich im Herbst 2012 gegründet hat, verhindern. Die BI besteht im Kern aus „15 Leuten mit effizienter, sachlicher und kompetenter Arbeitsstruktur“ und vielen „Sympathisanten“, erklärt ihr Sprecher Jörg Töppner. Die bisherige Arbeit ist beachtlich und fundiert. Klickt man die Internetseite [www.das-moz.de](http://www.das-moz.de) an, erfährt man auch etwas über die Unterstützer, die vom AK Denkmalschutz Würzburg bis zum TITEL-Kulturmagazin reichen. Stellungnahmen von der Heiner-Reitberger-Stiftung finden sich und eine Resolution des Verbandes Deutscher Kunsthistoriker, der vom 23. - 27. Mai 2011 in Würzburg tagte und um den Erhalt des Würzburger Mozart-Areals mit folgenden Worten warb: „Die am 31. Deutschen Kunsthistorikertag versammelten Fachleute weisen die Verantwortlichen und die Bürgerinnen und

Bürger Würzburgs nachdrücklich auf den hohen künstlerischen und städtebaulichen Wert der für die Stadt so wichtigen baulichen Zeugnisse des Wiederaufbaus und insbesondere auf die überragende Bedeutung der Mozartschule hin und appellieren an sie, sich der Verantwortung für dieses baukulturelle Erbe bewußt zu sein.“ Stadtheimatpfleger Dr. Hans Steidle äußert sich in einer Denkschrift und ICOMOS (International Council On Monuments And Sites), der sich angesichts eines Shopping-Centers an dieser sensiblen Stelle um die „visuelle Integrität“ und den Charakter des Weltkulturerbes Residenz sorgt.

Angesichts der Tatsache, daß bereits drei Kandidaten des europaweit ausgeschriebenen Investorenwettbewerbs mit ihren Konzepten zum „Mozart-Faulhaber-Areal“ im Rahmen eines Angebotsverfahrens ausgewählt wurden und ab 14. November im Rathaus die Verhandlungsphase, nach der ein Sieger prämiert wird, beginnt, sieht die BI dringenden Handlungsbedarf. Denn es scheint so, als ob die Stadt nicht gewillt sei, einen „demokratischen Meinungsbildungsprozess“ durchzuführen. Wie kann es sein, so fragt man sich, daß bei einem so gewichtigen städtischen Projekt keine Diskussion in der Öffentlichkeit gewünscht ist? Wem gehört die Stadt? Der Stadtverwaltung? Den Investoren? Der Kampf betrifft den Erhalt des Gebäudes und „seinen Verbleib in öffentlicher Hand“ gleichermaßen. Denn das MOZ ist nicht nur ein wertvolles Denkmal, es wird auch dringend gebraucht. Seit dem Auszug des Mädchengymnasiums vor vielen Jahren stand das MOZ nie leer, sondern wird vielfältig bürgerschaftlich und kulturell genutzt. „Es ist voll vermietet“, sagt Töppner. „Hier sind weiterhin Schulklassen untergebracht, einige Kulturträger, das Central-Kino. Und aufgrund der Nutzung ist der Unterhalt des Hauses auch gesichert.“ Allerdings nicht die benötigte Sanierung. Das Gebäude sieht zwar immer noch majestätisch, aber auch etwas vernachlässigt aus: Die Wandfarbe ist verblaßt,

der Haupteingang in der Maxstraße verrammelt, durch die Terrassensteinplatten zur Hofstraße wächst Gras, die Fensterjalousien sind verheddert. Die BI treibt nicht allein der gedankenlose Umgang mit der Nachkriegsarchitektur um, sie kämpft zudem gegen eine kommerzielle Nutzung des Areals, gegen die „Ökonomisierung des Stadtraumes, die Lebensqualität minimiert“, so BI-Sprecher Jörg Töppner. „Die Kultur gehört ins Zentrum!“ Es bestehe die Tendenz, sie immer mehr an den Stadtrand zu drängen, was weitreichende strukturelle Veränderungen mit sich bringt. Kultur gehöre aber zu einer „urbanen Qualität“ dazu, und sie ist – nebenbei bemerkt – ein wichtiger, werbewirksamer Standortfaktor einer „Kulturstadt“ wie Würzburg. Die BI „Rettet das MOZ! Kultur ins Zentrum!“ schlägt deshalb vor, das Mozart-Areal weiterhin für „Zwecke der Kultur und Bildung“ zu erhalten“, anstatt eine Stadtentwicklung mit „Konzepten des vergangenen Jahrtausends“ voranzutreiben. Shopping Malls werden in-zwischen anderenorts als ökologisch unsinnig wegen ihrer negativen Auswirkungen auf den innerstädtischen Einzelhandel angesehen (Rotmain-Center in Bayreuth, Stadtgalerie in Schweinfurt; hat jemand schon mal den Leerstand in Würzburg gezählt?). Sie wirken austauschbar und gehen an den Bedürfnissen der Bevölkerung vorbei. Widerstand ist nötig, damit in Würzburg nicht ähnliches passiert. Um die Sache am Laufen zu halten, hat die BI eine Postkartenaktion „Schreib doch mal!“ ins Leben gerufen, die im nun anlaufenden Kommunalwahlkampf intensiviert werden soll. Würzburgerinnen und Würzburger werden aufgerufen, ihren „Lieblings“-Stadträten Dankespostkarten zu senden, um sich bei den Damen und Herren des Stadtrats für den Erhalt des MOZ zu bedanken – ein humorvolle „Anstupser“ für die Verantwortlichen. Neben dem Aufruf zum Engagement bauen die Initiatoren aber vor allem auf Aufklärung: In der Reihe „MOZ am FREITAG“ führen Mitglieder der Heiner-Reitberger-Stiftung und der Stadtbildinitiative durch das Baudenkmal: Treffpunkt: 17 Uhr, Eingang Hofstraße. Dauer: 1Std., Kosten: keine.

In der Reihe „Rettet das MOZ!“ findet am 26. November um 19.30 Uhr ein Vortrag und Diskussion zum Thema „Die Stadt als Beute – Shopping Malls und Urbanität“ statt, Referent Klaus Ronneberger, Frankfurt. Ort: Dauthendey-Saal, Stadtbücherei. Die Postkartenaktion „Schreib doch mal!“ kann auf [www.das-moz.de](http://www.das-moz.de) unter „Mitmachen!“ aufgerufen werden, hier findet man auch die Liste aller StadträtInnen. Die Karte liegt auch in Läden und Kinos aus. ¶



# Utopie beginnt im Kleinen

12. Triennale der Kleinplastik in Fellbach

Text / Foto: Ulrich Karl Pfannschmidt

Vor wenigen Wochen hat die 12. Triennale der Kleinplastik in Fellbach geendet. Eine kleine, aber sehr feine Ausstellung! Was bei der Documenta in Kassel großmächtig, raumgreifend, verstreut und auseinandergezogen den Besucher durch Stadt und Auen treibt, in Fellbach tritt es ihm dicht und unmittelbar in den Blick. Das kleine Format der Plastiken, keine sollte mehr als einen Meter in Länge, Breite und Höhe messen, könnte als Nachteil gesehen werden, erweist sich jedoch als großer Vorteil, der Konzentration und Übersichtlichkeit ermöglicht, räumlich und inhaltlich. Große Kunst im kleinen Format. Die ersten Veranstaltungen 1980 und 1983 waren der deutschen Kunst gewidmet. Ihre Kataloge kann man als Lexikon deutscher Bildhauer der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts lesen. Danach richtete sich das Interesse auf das Ausland mit Ausstellungen zu anderen Ländern und Kontinenten, Europa, Südamerika, Ostasien, um sich dann Standortbestimmungen im internationalen Vergleich zuzuwenden. Weil jede Ausstellung von anderen Kuratoren betreut wurde, wechseln Blickwinkel, Standort, Thema und Schwerpunkt, so daß immer neue Facetten aufblitzen. Kaum ein

bedeutender Name fehlt in der Liste der Kuratoren. In diesem Jahr engagierten sich Angelika Nollert, seit 2007 Direktorin des Neuen Museums für Kunst und Design in Nürnberg, und Yilmaz Dziewior, seit 2009 Leiter des Kunsthauses Bregenz. Die beiden unterwarfen die Ausstellung einer Inszenierung, die ein gewisses Maß an Ordnung in die Präsentation brachte, ohne jedoch in Zwanghaftigkeit zu enden. Das Konzept entwickelten Manfred Pernice, Berliner Künstler mit Liebe zu einfachen Materialien – Holz und Pappe – und der Architekt Arno Brandlhuber, der für seine minimalistischen Beiträge zu einer erhaltenden Sanierung von Gebäuden bekannt geworden ist. Sie stellen die Kunstwerke auf riesige weiße Kisten, die sie auf Bauch-, Brust- oder Augenhöhe anheben und so dem Besucher im wörtlichen Sinn nahebringen. Die wechselnde Höhe gleicht die Ähnlichkeit der Kisten aus. Linien auf ihren Seitenwänden spielen mit dem Bild des Fachwerks und der Hallenkonstruktion.

## Symbol der Konsumgesellschaft

In der Mitte der Halle, im Zentrum der Ausstellung,

um das alles kreist, hängt einem Bienenstock gleich, ein riesiger, vielfarbiger Körper vom Dach herab, den Pascale Marthine Tayou aus Gent mit Hunderten von Plastiktüten, Symbol der Konsumgesellschaft geknüpft hat. Gemeinsam ist allen Arbeiten die grundsätzliche Abkehr von den großen Utopien, vor allem gesellschaftlicher Natur, jenen Ismen, die, zu Monstern ausgewachsen, in die Katastrophen des 20. Jahrhunderts geführt haben. Hier ist Small beautiful.

Es liegt vielleicht in der Natur der Sache, daß architektonische Entwürfe besonders dicht an den Begriff der Utopie herankommen, wie die Modelle für das Totaltheater zeigen, die Erwin Piscator zusammen mit Walter Gropius entwickelt hat. Auch ein großes Stangengerüst, in das sein Erfinder, der Architekt Eckhard Schulze-Fielitz, an beliebigen Stellen Wohnschachteln übereinander und nebeneinander hinein schieben will, fasziniert als Idee. Realisiert würde man wohl die Bodenhaftung vermissen. Auch was Designobjekte, auf stereometrische Grundformen reduziert und farbig gefaßt, an plastischer Qualität gewinnen, verlieren sie an Brauchbarkeit, wie Ettore Sottsass demonstriert.

Die ausgestellten Werke nähern sich dem Titel der Ausstellung auf verschiedene Weise. Das Spiel mit Alltagsgegenständen ist sehr verbreitet, sie werden verfremdet, neu und anders genutzt, wieder verwertet und abgebildet. Die Utopie des Recycling. Einfache, billige Materialien werden bevorzugt. So formt Ina Genzgen Transistorradios oder Handys in Beton.

## Das Foto zeigt nicht die Würzburger Frankenhalle

Manche Vitrinen zeigen Arbeiten, die spielerisch im kleinen Format versuchen, was im Großen kaum gelingen kann. Die Ausstellung verzichtet auf das Dogma, nur Arbeiten aus jüngster Zeit zu präsentieren, was zum Beispiel ein freudiges Wiedersehen mit den filigranen Gespinsten des Günter Haese beschert, der schon auf der 1. Triennale zu sehen war. Oder mit den großartigen Plastiken der 1988 gestorbenen Brasilianerin Lygia Clark und dem Werk des 1992 in Zagreb gestorbenen Vojin Bakic. Besonders schön sind die vier Tische mit der Ciudad Doblada des Carlos Garaicoa aus Havanna/Madrid. Aus monochrom roten, gleich großen Kartons 96 ausgeschnittene und aufgefaltete, räumliche Figuren sind zu Quartieren, ähnlich einer Stadt aufgestellt. Zu jeder Triennale wird von der Letterstiftung in Köln ein Preis vergeben, der nach Ludwig Gies

benannt ist. In diesem Jahr gewann ihn Nathan Coley aus Glasgow für sein Werk Camouflage Church. Wer die 12. Triennale nicht gesehen hat, kann sich bis zur nächsten immerhin an dem schönen Katalog erfreuen, der im Verlag Walther König erschienen ist. An dieser Stelle gilt es, unbedingt einem Mißverständnis vorzubeugen. Das Foto zeigt nicht die Würzburger Frankenhalle, wie der verehrte Leser vielleicht glauben könnte, es zeigt vielmehr die „Alte Kelter“ in Fellbach. Seit 1980 findet die Triennale in dieser großartigen Halle statt, die ursprünglich für die örtlichen Winzer, wie es in der Landwirtschaft üblich ist, sparsam und einfach errichtet worden ist. Die bäuerliche Vergangenheit hat die „Alte Kelter“ mit der Frankenhalle gemeinsam, die als Viehauktionshalle diente. Damit enden die Gemeinsamkeiten. Natürlich ist die Kelter mit einer Ausstellung alle drei Jahre nicht ausgelastet, eine Herausforderung für die einfallsreichen Fellbacher. So finden dort allerlei Kongresse und Tagungen, Aufführungen und kulturelle Veranstaltungen statt, die im S-Bahn-Bereich von Stuttgart auf Nachfrage stoßen. Die weitgehend hindernisfreie, hohe Halle kann vielfältig eingerichtet, möbliert und genutzt werden. Auch eine zweite Ebene ist schon realisiert worden. Die verschiedenen Nutzungen fordern gewisse Vorkehrungen, Küche, Versorgung, Abstellräume und Toiletten. Sie sind vorhanden, bescheiden und unauffällig in das Gebäude integriert, wie es vielleicht nur dem schwäbischen Sinn für Tauglichkeit und Sparsamkeit gelingen kann. Das Haus tritt leise auf, sein Inneres, nicht die Schale soll die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Da gibt es kein protziges Entree, keine funkelnde Lobby, nur die Halle mit zahlreichen Einfahrten und wenigen Abteilungen, die sich an die Längswände schmiegen. Der gewaltige Bau steht äußerlich unverändert in seiner klaren Gestalt ablesbar am Straßenrand, die Eingriffe sind fast unsichtbar – nur eine Glastür und ein Neonlicht „Alte Kelter“ markieren den Zugang. Ein Denkmal gewiß, aber angemessen behandelt. Eine Utopie? Titel und Gehäuse der Ausstellung stimmen ebenso überein wie Präsentation der Objekte und Konstruktion der Halle.

Die „Alte Kelter“ in Fellbach beweist, wie man mit kleinen Schritten Großes schaffen kann. So viel Realität soll und kann für Würzburg selbstverständlich kein Vorbild sein, wo man es liebt, große Räder zu drehen und zu beobachten wie sie sich irgendwann festfressen. Vor irreführenden Vorbildern wird deshalb ausdrücklich gewarnt. ¶

# Schrille Unterhaltung

Molières „Der Geizige“ im Mainfranken Theater

Von Renate Freyeisen

Foto: Falk von Traubenberg

Von Geld und Götzen“ lautet das Motto der Spielzeit am Mainfranken Theater Würzburg. Und dazu paßt wunderbar Molières Komödie „Der Geizige“, 1668 uraufgeführt, damals kein Erfolg, aber heute immer wieder auf den Spielplänen zu finden, wohl wegen seiner grotesken Komik, die immer wieder zum Lachen reizt, aber auch deswegen, weil sich in der Überzeichnung der Figuren doch viel Wahres findet. Um dies noch zu unterstreichen, präsentiert vor jeder Vorstellung der Bürgerchor im Oberen Foyer den theatralen Prolog „Die Religion des Kapitals“ von Paul Lafargue, dem Schwiegersohn von Karl Marx. In schwarzen Kapuzenmänteln mit goldener Maske rezitieren die Damen und Herren, wie bei einem Gottesdienst einerschreitend, den Text dieser quasi-religiösen Anbetung des Besitzes, der quasi-göttlichen Verherrlichung des Goldes vor jeder Vorstellung (um 19 Uhr im Oberen Foyer), als Vorbereitung auf das nahezu satirische Geschehen unten, im Großen Haus.

Und hier gelang dank der Regie von Stefan Suschke Molières Komödie „Der Geizige“ als schrilles, schräges, witziges, durchaus nicht allzu vordergründiges Unterhaltungstheater. Er hatte das Stück mit Mitteln der commedia dell'arte angereichert, als Zwischending zwischen Theater, Pop-Show und Varieté inszeniert, mit grotesken Übertreibungen nicht geizt, etwa mit verrückten Frisuren und Kostümen, hohen Plateauschuhen und geziert-künstlichen Ballett-Bewegungen sowie teilweise überdrehtem Sprechen. Das Publikum genoß das bunte Treiben auf der weitgehend leeren, nur durch einen Glitzervorhang zu erreichenden Bühne und amüsierte sich prächtig, feierte die

ausgezeichneten Schauspielerleistungen lange und ausgiebig. Die skurrile Überzeichnung vertrug sich bestens mit dem Text, der nur ab und zu ein paar aktuelle Anspielungen aufwies. Alles beginnt, als Harpagon, der Geizige, im schwarzen Kapuzenmantel, die Geldkassette unterm Arm, die Treppe im Zuschauerraum hinunterhuscht, um diese, sein Liebstes zu verstecken. Ihm geht das „Haben“ über alles, der Besitz; dazu gehören auch Tochter und Sohn. Sie sind höchstens dazu da, durch günstige Verheiratung das Vermögen zu vermehren, ansonsten sind sie ihm egal. Kai Christian Moritz gab den alten, gierigen Geizhals herrlich variabel, mal lauernd, mal freundlich, mal verschlagen, mal starrköpfig, mal kampfeslustig, äußerst beweglich, teilweise wie ein Klammeraffe, immer mit seiner Haartracht beschäftigt; unglaublich seine Frechheiten, aber auch seine Verblendung, wenn er den jung gebliebenen Greis oder den würdigen Methusalem markiert. Seine „zweite Hand“ ist Meister Jacques mit dem langen Kochlöffel, Koch und Kutscher in Person, ein von seinem Herrn Unterdrückter, der die Unterdrückung weitergibt; Georg Zeies konnte in dieser Rolle sein komödiantisches Talent ausleben. Cléante, Harpagons Sohn, Robin Bohn, eine Gestalt wie aus der Mottenkiste der Unterhaltungsbranche, war samt seinem seltsamen Diener La Flèche, Boris Wagner, später auch als Kommissar tätig,



Der Bürgerchor zelebriert die Religion des Kapitals.

ein äußerst groteskes Gespann, während seine Schwester Elise, Marianne Kittel, wie eine erotisch aufgeladene moderne Colombine herumhüpft und ihren Geliebten Valère, Sven Mattke, einen dünnen, schlauen Jüngling mit zerrupfter heller Mähne, anhimmelt und anbetet. Für besondere Heiterkeit sorgte Heiratsvermittlerin Frosine, Petra Hartung, in Pinkrosa und mit sächsischem Zungenschlag. Sie hat es auf Harpagon abgesehen, natürlich nicht auf den Mann, sondern auf sein Geld. Ihre Aufgabe: Sie hat die Hochzeit des alten Geizhalses mit der blutjungen, vermögenden Mariane zu arrangieren, wofür dieser sich zum Trottel macht. Mariane, dieses staksige, zittrige Wesen, Theresa Palfi, ist aber in Cléante verliebt und schon mit ihm verlobt und ekelt sich furchtbar vor dem Alten. Auch Elise soll gegen ihren Willen mit einem reichen Alten namens Anselme verkuppelt werden; dieser, Timo Ben Schöfer, erscheint wie ein deus ex machina in Silber-Glitzer-Look, entpuppt sich als der verloren geglaubte, adlige Vater von Mariane und Valère, und so steht zwei Liebesheiraten nichts mehr im Weg, denn er besitzt ja einiges und wird dies an die Kinder weitergeben. Und Harpagon? Für ihn entstehen vorerst keine Kosten, und auch die entwendete Geldkassette taucht wieder auf. Vielleicht kriegt er Frosine; das möchte man ihm nur wünschen. Nur Jacques und der Kommissar gehen leer aus....Langer Beifall! ¶

# Im Verließ

Samuel Becketts „Endspiel“ in der Theaterwerkstatt

Von Hella Huber

Er sitzt hilflos in seinem rollenden Stuhlsessel – Hamm (Stephan Ladnar) ein alter Mann, blind und gefesselt an seinen Stuhl, da er nicht mehr laufen kann. Sein Gesicht bleich, die Augenränder rot entzündet trotz dunkler Sonnenbrille, seine Beine hängen schwer herunter, der Kopf ist mit einem Napoleonhut bedeckt. Der Raum ist düster und leer, die Wände sind grau und unverputzt – der Verfall ist zu spüren. Einzig sein knallroter Bademantel mag an das Leben erinnern, auf das er und damit, seiner Meinung nach, alle gehofft haben, welches aber nie gekommen ist. Mit einem großen, schwarzen Kasten, einer Mülltonne ähnlich, schlurft sein Diener und Gefährte Clov (Tobias Höfling) herein. Auch er sieht aus, als ob er schon lange in dieser abgeschotteten Welt lebt. Er zieht sein steifes Bein hinter sich her, sitzen kann er überhaupt nicht. Sein Dasein besteht aus Warten: warten, daß Hamm ihn mit einem Pfeifton zu sich ruft und Aufträge erteilt. In großen, schwarzen Mülltonnen, die seitlich an der Wand stehen, vegetieren Hamms Eltern, Nagg (Uwe Bergfelder) und Nell (Cornelia Wagner), dahin. Sie sind Krüppel, die beide durch einen Unfall ihre Beine verloren hatten. Die Welt außerhalb des Raumes scheint es nicht mehr zu geben, die vier Personen könnten die einzigen Überlebenden einer globalen Katastrophe sein.

Die Beziehung zwischen Hamm und Clov ist von gegenseitiger Abneigung und Widerwillen geprägt. Clov möchte Hamm verlassen, schafft aber den Absprung nicht. Wenn er Hamm verließ, würde dieser sterben, da Clov der einzige ist, der ihn versorgen kann. Andererseits würde auch er sterben, da nur Hamm weiß, wie der Speiseschrank aufgeht, in dem Hamm die gebunkerten Lebensmittel aufbewahrt. Hamm haßt es, von Clov abhängig

zu sein; meist ist er sehr fordernd und brüllt seine Befehle heraus. Er traut Clov nicht, denn wenn dieser hinter ihm steht, schreit er jedes Mal „du sollst nicht da stehen, du machst mir Angst“. Manchmal bettelt er um Zeichen der Zuneigung, einen Kuß, eine Hand, doch Clov verweigert sich ihm mit sadistischer Freude. Ihren Gesprächen merkt man an, daß es Wiederholungen von wieder und wieder Gesagtem, Erlebtem und Phantasien sind, denn die Antwort kommt, bevor die Fragen beendet wurden. Hamm und Clov beschäftigen sich mit kleinen, absurden Spielchen, um sich die Zeit zu vertreiben, oder erörtern die verschiedenen Methoden den anderen oder sich selbst zu töten.

Die Eltern von Hamm, die Clov nur lästig sind, tauchen mit Zipfelmütze und Schlafhaube aus ihrem Verließ auf. Sie haben im Vergleich zu Hamm und Clov noch Lebensenergie, erinnern sich mit Freude an Erlebnisse aus ihren besten Jahren. Sie besitzen Reste von Mitgefühl und Fürsorge, auch wenn sie sich gegenseitig mit ihren „ollen Kamellen“ anöden. Hamm war ihr ungeliebtes Kind, welches, wenn es ihren Schlaf durch Schreien störte, so weit weggestellt wurde, daß sie ohne Geschrei weiterschlafen konnten. Auch sie leiden unter der

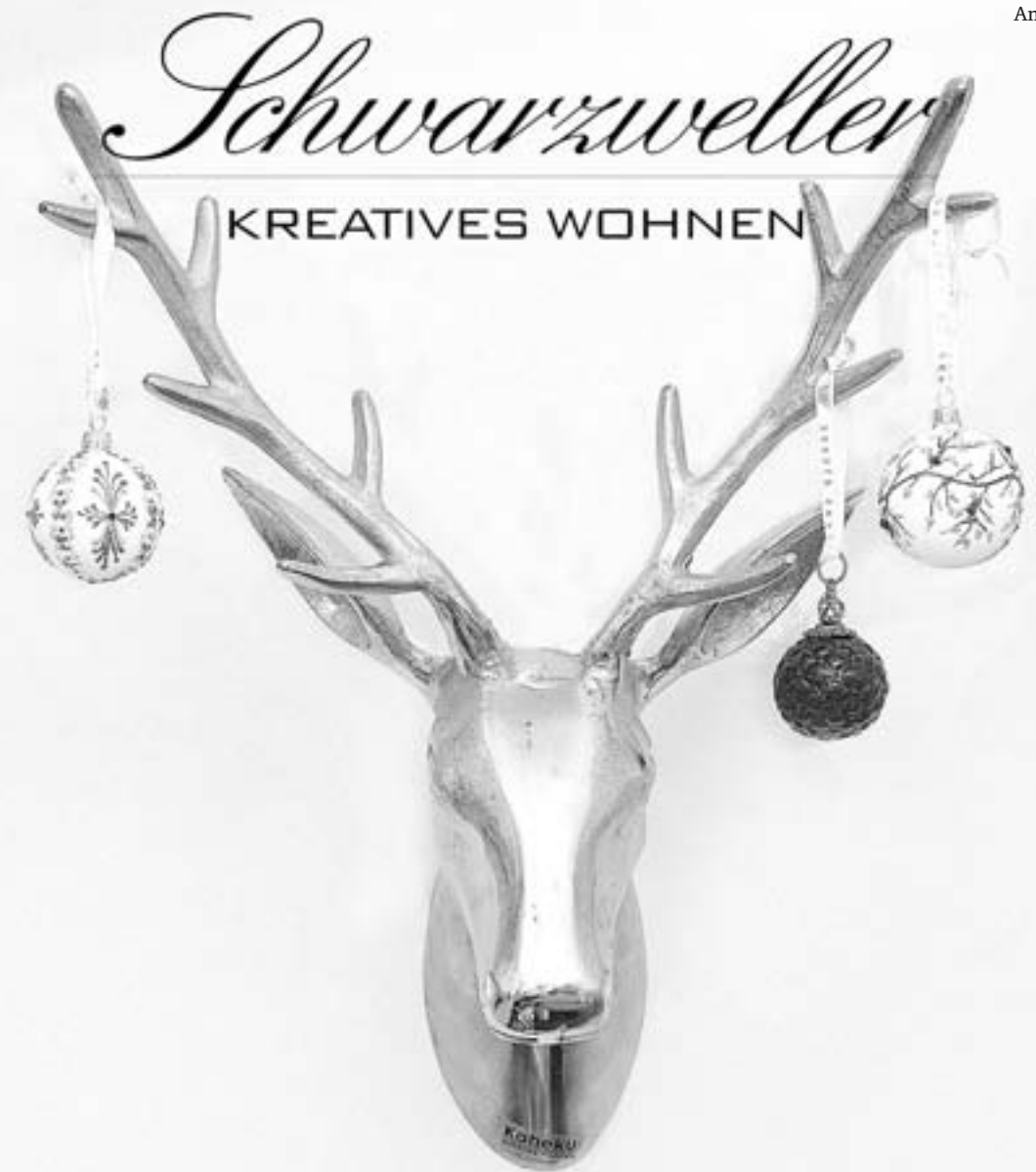
Abhängigkeit von ihrem Sohn, müssen um Nahrung betteln - einen Brei oder harten Zwieback.

Unter der Regie von Thomas Lazarus entstand dieses Folgestück von „Warten auf Godot“, in dem die vergebliche Suche nach einem Sinn im Leben, die Hoffnungslosigkeit und die vergebliche Suche nach einem Ausweg gezeigt wird. Die Handlungen sind absurd und skurril, laufen ins Leere, sind sinnlos! Gott existiert nicht, der Mensch ist allein. Alles Hoffen und Wartens vergebens.

Stephan Ladnar überzeugt als Hamm in Sprache, Gestik und Mimik, der Wechsel zwischen Boshaftigkeit, Sehnsucht nach Zuneigung und Herrschsucht gelang ihm hervorragend, Tobias Höfling als Clov beeindruckt als hoffnungsloser, frustrierter Diener, der ab und zu seine sadistischen Züge aufblitzen läßt. Die Eltern, Cornelia Wagner und Uwe Bergfelder, beherrschten die Haltung der demütigen und zugleich aufmüpfigen Alten hervorragend.

Dieses Theaterstück setzt die Tradition anspruchsvolle Aufführungen in der ehemaligen Werkstattbühne, jetzt Theaterwerkstatt, unter Leitung von Thomas Lazarus, erfolgreich fort. Es gab sehr viel Beifall. ♪

Foto: Theaterwerkstatt



"... auch für Ideen, die etwas aus dem Rahmen fallen."

Rahmenshop und großer Weihnachtsmarkt bei

Schwarzweller

Hofstraße 3, 97070 Würzburg Tel.: 0931-42304 Fax: 0931-416596

[www.schwarzweller.de](http://www.schwarzweller.de)

# Stars von morgen

Mozarts „Don Giovanni“ in Bamberg

Von Renate Freyisen

Foto: E.T.A. Hoffmann Theater

**E**.T.A. Hoffmann höchstselbst saß im Biedermeierkostüm in der Loge im Bamberger E.T.A. Hoffmann Theater bei der lange bejubelten Premiere von Mozarts Oper „Don Giovanni“. Dieser zuerst etwas seltsam anmutende Einfall klärte sich jedoch bald auf. Denn er hat einen realen historischen Hintergrund: Der Dichter, Karikaturist und Komponist Hoffmann, ein exzessiver Mozart-Verehrer, hatte sich nämlich nach dem Besuch der Bamberger Aufführung des „Don Giovanni“ zu seiner Novelle „Don Juan“ inspirieren lassen. Texte zu dieser phantastischen Erzählung eines „reisenden Enthusiasten“ waren auf den Bühnenvorhang projiziert. Und die Erinnerung an Hoffmann erscheint noch aus einem anderen Grund angebracht: Er hat mit seiner romantischen Deutung des Ganzen als „Schauermärchen“ nicht unerheblich zum Erfolg der Oper im 19. Jahrhundert beigetragen. Daß aber nun im Bamberger Theater, eigentlich einem Schauspielhaus, Mozarts *dramma giocoso* „Don Giovanni“ lange bejubelt werden konnte, ist dem alle zwei Jahre stattfindenden Projekt Sommeroper Bamberg zu verdanken. Heuer versammelten sich zum fünften Mal Ende des Sommers hochtalentierte junge Sängerinnen und Sänger und ebenso vielversprechende angehende Orchestermusiker zu einem internationalen Opernkurs, um zusammen mehrere Wochen lang mit renommierten Dozenten Mozarts „Don Giovanni“ zu erarbeiten. Das bravouröse Ergebnis einer solch konzentrierten Beschäftigung war nun zu bewundern. Aus Hunderten von Bewerbern kamen nur die Besten in den Genuß der Workshops. Für die Gesangspartien hatten sich über 300 junge Leute aus 35 Nationen beworben; 14 wurden schließlich für die Doppelbesetzungen ausgewählt und von Angelika Kirchschrager in einem einwöchigen Meisterkurs in ihre Partien eingeführt. Die berühmte Mezzosopranistin aus Österreich freute sich, daß sie

die Vorbereitung ihrer jungen Kollegen auf die Rollen nun schon zum zweiten Mal übernehmen konnte; die Arbeit mit ihnen macht ihr nämlich großen Spaß; sie betrachtet sie als eine gewisse Herausforderung und letztlich auch als eine Bereicherung für sich selbst. Im Vorfeld meinte sie: „Mein größtes Anliegen ist es, daß die jungen Sänger selbst an sich arbeiten! Sie sollen sich selber spüren und dabei ihre eigene Persönlichkeit auf die Rolle fokussieren!“ Kirchschrager unterrichtete also nur die Interpretation, indem sie durch Nähe, Augenkontakt und auch Gespräche die Sänger auf das Wesentliche ihrer Opernfiguren einstimmte. Für Gesangstechnik fühlt sie sich dabei nicht verantwortlich, die ist Voraussetzung, und gelegentliche Fehler hält sie nicht für so schlimm.

## Grenzen ausloten und überschreiten

Daß sich die Erfahrung von Frau Kirchschrager gerade mit Mozart auch auf die Profilierung der Sängerpartien übertrug, war bei der begeisternden ersten Premiere des Don Giovanni bei der Sommeroper zu spüren. Die unspektakuläre Inszenierung von Rainer Lewandowski, dem Bamberger Intendanten, unterstützte das lockere Agieren der Beteiligten. Bei diesem „Don Giovanni“ ging es vordringlich um die Beziehung von Personen, die gesellschaftliche Rollen erfüllen oder erfüllen müssen, ihre Grenzen ausloten oder Grenzen überschreiten, letztlich um persönliche Freiheit. Alles spielte meist vor schwarzen Vorhängen, hinter denen man sich auch verstecken konnte. Die Figuren in prächtigen Kostümen des Rokoko hoben sich vor diesem dunklen Hintergrund bestens ab. Dadurch wurde der Akzent auf die komischen bis tragischen Verwicklungen gelegt und das Geschehen aus seiner Zeit heraus gesehen. Aktuelle Anspielungen – Fehlanzeige. Der Verzicht auf Experimente bekam den Sängern gut. Und dem heutigen Publikum war die Handlung ohnedies verständlich. Nur beim Maskenfest und bei der Kirchhofszene hatte Ausstatter Jens Hübner sparsam Kulissen eingebaut und mit passendem Licht Atmosphäre gezaubert. So konnten sich die Mitwirkenden ganz auf Mozarts Musik konzentrieren. Das Projektorchester der Sommeroper ließ durch sein engagiertes, frisches Spiel seine Freude darüber deutlich spüren, daß es endlich die Früchte des intensiven Vorbereitungskurses präsentieren konnte. Till Fabian Weser leitete das Orchester umsichtig. Schon bei der schwungvollen

Ouvertüre, bei der sich der Verführer Don Giovanni an die einem kleinen Abenteuer gar nicht so abgeneigte Donna Anna heranmachte, klang alles insgesamt durchsichtig und ausgewogen. Im weiteren Verlauf konnten sich die Stimmen dadurch gut entfalten, ohne zugedeckt zu werden. Manches hätte vielleicht noch etwas mehr blitzenden Glanz vertragen, und auch wenn gegen Ende des 1. Akts die Streicher intonationsmäßig etwas schwächelten, das Orchester überzeugte durchaus, vor allem mit seinen ausgezeichneten Bläsern. Auch der Chor unter Christian Jeub gefiel mit rundem Klangbild. Natürlich war das Publikum im nahezu voll besetzten Haus gespannt auf die Sänger; die überraschten nicht nur mit hochkarätigen stimmlichen Leistungen, sondern belebten die Szenen immer wieder mit ihrer intensiven Spielfreude. Der Don Giovanni war äußerlich und im Auftreten ein eleganter jugendlicher Verführer, konnte aber auch nahezu gewalttätig ausflippen und zeigte so seinen zwielichtigen Charakter, der ihn – so will es Da Pontes Text – verdientermaßen als Wüstling und Sünder zur Bestrafung unter Blitz und Dampf in die Hölle stürzen läßt, hier in die sich öffnende rote Gruft. Der Bariton Jiri Rajnis aus Prag konnte als Giovanni auch mit seiner angenehm timbrierten, sehr sicher geführten



und in vielen Schattierungen glänzenden Stimme den Lebemann und Unhold bestens verkörpern, etwa in der schwungvollen Champagnerarie oder dem „Ständchen“ unter dem Fenster einer seiner vielen Angebeteten. Stets an seiner Seite bewegte sich als sein schlauer, wenn auch manchmal unwilliger Diener Leporello der Südkoreaner Kwangmin Seo; der in Würzburg studierende Sänger brachte seinen kräftigen, dunklen Baß in der berühmten Registerarie besonders vorteilhaft und mit buffesken Zügen zum Einsatz. Bemerkenswert lebendig gelangen die Rezitative zwischen Herr und Diener. Daß die Partie des Don Ottavio, des braven, zur Passivität verdamnten Verlobten der Donna Anna, alle Tenöre fordert, merkte man auch Francisco Fernandez-Rueda an; die so leicht klingenden Arien „dalla sua pace“ und „il mio tesoro“ – oft wird eine gestrichen – haben es in sich; die Stimme des Spaniers, etwas flach geführt, konnte noch nicht in allem den nötigen Schmelz verströmen. Auch Hongyu Chen als dem beinahe von seiner Braut Zerlina betrogenen Bauernburschen Masetto hätte man einem etwas stärkeren Bariton gewünscht; doch der junge Chinese glänzte dafür durch Sicherheit und überzeugendes Spiel. Seine kokette Zerlina, Ralitsa Ralinova, war wohl der Liebling des Abends: Anmutig in Gestalt und Erscheinung, mit einer hellen, schön beweglich geführten Stimme begeisterte die bulgarische Sopranistin etwa mit einem einschmeichelnden „Batti, batti“ restlos.

## Großes Stimmvolumen

Donna Elvira, die verflossene und von Rache gelüsten getriebene Geliebte des Don Giovanni, war bei Oksana Pollani stimmlich bestens aufgehoben, denn die Sängerin aus der Ukraine verfügt über einen sehr hellen, metallisch unterlegten Sopran und konnte so ihre verzweifelten Ausbrüche überzeugend gestalten. Die Donna Anna dagegen benötigt einen großen dramatischen Sopran, und Valda Wilson aus Australien wurde ihrer Aufgabe mit hoheitsvollem Auftreten und großem Stimmvolumen etwa in ihrer Rachearie mehr als gerecht. Vielleicht hätte man sich auch für den Komtur, ihren ermordeten Vater, der als Geist bei der Höllenfahrt des Don Giovanni für Entsetzen sorgt, einen profunderen, kräftigeren Baß gewünscht; immerhin brachte der Schweizer Daniel Mauerhofer die dafür nötige Statur mit. Alles in allem war diese Operaufführung musikalisch ausgesprochen gelungen und von hohem Unterhaltungswert. Vielleicht hat da das Publikum schon die Stars von morgen gefeiert. ¶

# Spielwiese für Experimentierfreudige

Die 36. Filmtage bayerischer Schulen in Gerbrunn

Von Berthold Kremmler / Foto: Barbara Schulz

Was werden an Schulen nicht ständig für Experimente gemacht im Namen des Fortschritts, der „Verbesserung von Mitteleuropa“ (Wiener), der Förderung der Kinder am besten von der Embryonalphase an. Gleichzeitig beschneidet man die Phasen der freien Entfaltung zu Gunsten von Erziehung, Erziehung, Erziehung. Welche ein Lichtblick, welch eine Erholung, wenn man tapfere Lehrer mit ihren Schülern sehen kann, wie sie sich erproben im Umgang mit alter und neuer Technik, mit Kameras und Schnitt- und Mischpulten, mit Storyboard und Drehbüchern. Was da in und neben den Klassenzimmern in den Schulen in Bayern vor sich geht, kann man einmal im Jahr kondensiert sehen bei den alljährlichen Schulfilmtagen, zum 36. Mal im Freistaat, zum 7. Mal in Gerbrunn. Von Freitagnachmittag bis Sonntagmittag gab es – ausgewählt aus 100 eingereichten Filmen – ca. 60 Filme zu sehen, aus

denen wiederum ca. 30 im Wettbewerb waren und ein gutes Drittel davon mit Preisen ausgezeichnet wurden, gestiftet von der Gemeinde, dem Sparkassenverband, dem Kultusminister und weiteren großzügigen Spendern.

Eine Spielwiese von der Lockerheit der Veranstaltung, von der Leichtigkeit der Organisatoren, von der Hilfsbereitschaft der Hausherren der Mehrzweckhalle – aber ein Großereignis, wenn man an den Rahmen der Schule denkt. Da müssen über 200 Schüler untergebracht, ernährt und „beaufsichtigt“ werden, da müssen Lehrer, Aufsichtspersonen sich auf Trab bringen oder gebracht werden. Und tatsächlich funktioniert alles reibungslos, ohne Kabbeleien oder gar Mord und Totschlag. Thomas Schulz, Lehrer an der Eichendorffschule, und seine Helfer und Freunde aus der Schule und von anderen Schulen haben diese Schülermassen prächtig im Griff, locker und verständnisvoll.

*KLasse 3a der Grundschule Rottendorf, mit THomas Schulz, Sponsorin des Förderpreises „Spangli“ Dr. Regina Hillenbrand und Lehrerein Julia Heres.*



## Die Filmnächte im Hofkeller

vom 12. bis 14 November – von Stockholm nach Casablanca  
Ingrid Bergmann in den 1940ern

**12. November, 19 Uhr: „Wem die Stunde schlägt“**  
mit Ingrid Bergmann, Cary Cooper

**13. November, 19 Uhr: „Triumphbogen“**  
mit Ingrid Bergmann, Charles Boyer, Charles Laughton

**14. November, 19 Uhr: „Das Haus der Lady Alquist“**  
mit Ingrid Bergmann, Charles Boyer

**14. November, 22 Uhr: „Casablanca“**  
Spätvorstellung mit Ingrid Bergmann, Humphrey Bogart,  
Paul Henreid

Eintritt: 14 Euro pro Person (inkl. 1 Glas Secco + 1 Glas Wein)

Information und Kartenvorverkauf:  
Telefon 0931.30509-27

[www.hofkeller.de](http://www.hofkeller.de)

So fällt es nicht schwer, sich auf die Hauptsache zu konzentrieren: die 30 Wettbewerbsfilme aus allen Schularten, von den Grundschulern bis zu solchen, die ihre Facharbeit im P-Seminar eingereicht haben. Spielweise auch in der Vielfalt der Themen und Genres, mit denen die Jugendlichen sich herumschlagen, von den Problemen des Lernens („Deklinier‘ mich“, Bad Brückenau) über die Gefühlskatastrophen Jugendlicher („Drei sind einer zu viel“, VS Elsenfeld) bis zu den Fragen der Geschlechterspannung („Ziemlich von der Rolle“, Röntgen-Gymn. Würzburg) oder der Integration von Außenseitern („V wie freundlich“, Gymn. Markt Schwaben). Die meisten Schüler sind bereit, gleichermaßen Filme der Grundschule zur Kenntnis zu nehmen wie die von Abiturienten, von einzelnen wie von verliebten Paaren oder solchen von Schülern in schwierigen Konfliktsituationen. Reizvoll ist die Vielfalt nicht zuletzt, weil ganz unterschiedliche Stile und Tonlagen ausprobiert werden, Satiren wie Dokumentationen, Animationen wie Montagefilme. Und alle Filme werden anschließend unter Leitung eines Verantwortlichen besprochen, erfahren Hilfestellung, aber auch bei Bedarf vorsichtige

Kritik. Ein Höhepunkt ist jeweils am Samstagabend nach dem Wettbewerbsprogramm der „Special guest“, der Film eines Profis, bei dem der Regisseur sein Werk präsentiert. Dieses Jahr war es der Film „vierzehn“, eine Dokumentation von Cornelia Grünberg über vier Mädchen, die alle mit 14 schwanger wurden, der erste Teil einer Trilogie, die diese Mädchen begleitet – der nächste Teil „18“ steht kurz vor dem Abschluß, es wird ein dritter Teil folgen, „28“, der die Anwesenden mit seiner berührenden Aufrichtigkeit und Ernsthaftigkeit in seinen Bann zog. Die lange, engagierte Diskussion mit der Regisseurin faszinierte das Publikum und zeigte, wie die Arbeit an einem Film mit Laien bloß professionelles Verhalten weit hinter sich lassen kann. Beeindruckend.

Man kann bei dieser „Spielwiese“ sehen, zu welchen Leistungen Schüler zu animieren sind, wenn man ihnen und ihren Lehrern dazu nur die Freiheit und damit auch die Zeit gibt und sie nicht in enge Lehrplankorsette schnürt. Nichts für Karrieristen, die sich im Austüfteln solcher Zwänge überschlagen und das als alleinseligmachenden Weg in die Zukunft halten. ¶

Anzeige






**Traditionsbetrieb mit Zukunft...**

High-End-Qualität und Präzision stehen bei uns an oberster Stelle. So wie es unsere zahlreichen Stammkunden seit jeher von uns gewohnt sind.

**Eine Tradition die verbindet,  
der man vertraut.**

**Beckdruck GmbH**  
97076 Würzburg, Fraunhoferstraße 9  
Telefon (09 31) 28 44 90, Fax 28 44 34  
info@beckdruck.de www.beckdruck.de

Traditionsbetrieb über 50 Jahre

Anzeige

**MARIE JO**  
 —HALTE LINGERIE—

**Jch fühl' mich wohl.**

**Wäsche & Mode hautnah!**

 Schmalzmarkt 5 · Würzburg  
 Tel. 0931-5 23 04

 Wir führen BHs in den Größen  
 65 - 110, Cup A - I

## ✂ Short Cuts & Kulturnotizen ✂

Man muß es neidvoll, aber mit Respekt zur Kenntnis nehmen. Haben es doch die Nürnberger tatsächlich geschafft, einen „Erlebnisplatz“ auch in Zukunft während der Sommermonate durch ein Kunstwerk zu einem Erlebnis zu machen. Einen solchen Platz hätten wir auch, zumindest wollten in grauer Vorzeit mal die Planer und Architekten diesen vor dem Kulturspeicher einrichten, aber leider ist außer einer begehbaren grauen Fläche mit Erlebnisfaktor null, nichts daraus geworden.

Der begehbare Brunnen von **Jeppe Hein** dagegen hat aus **Nürnbergers Klarissenplatz** einen echten Treffpunkt gemacht. Kinder tollen durch die sich immer wieder ab- und ausschaltenden Wasserfontänen, Eltern und Sonnenhungrige beobachten in bereitgestellten Klappliegestühlen das muntere Treiben. Dank der finanziellen, großzügigen Unterstützung von vielen Spendern konnten die Freunde und Förderer des **Neuen Museums** den interaktiven „Hexagonal Water Pavillion“ (siehe auch nummer 78) erwerben. Und wann bekommen wir auch so was? [as]

Vernetzung heißt ein Schlagwort unserer Zeit. Also warum nicht auch neue Datenautobahnen benutzen, um zum Besucher zu gelangen. 14 Sammlungen und Museen quer durch Deutschland und eins in der Schweiz sind an dem Projekt „**Alfred Flechtheim. Com**“ beteiligt. Sie zeigen in Ausstellungen und Werkpräsentationen speziell gekennzeichnete Werke mit der Provenienz Flechtheim und weisen so auf das gemeinsame Projekt hin. Darüberhinaus dokumentiert die datenbankbasierte Website [www.alfredflechtheim.com](http://www.alfredflechtheim.com) die dazugehörigen Provenienzen und Hintergrundinformationen für die mehr als 300 Kunstwerke. Über 80 Biographien beleuchten dazu das Verhältnis der Künstler zu Alfred Flechtheim, sein Leben und Werk.

Flechtheim, jüdischer Herkunft (1878- 1973) gehörte zu den bedeutendsten Protagonisten der Kunstszene zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Sein Augenmerk galt der französischen Avantgarde, dem rheinischen Expressionismus und der deutschen Moderne. Er förderte Künstler wie Max Beckmann, Paul Klee oder George Grosz. Durch den Nationalsozialismus diffamiert, war er gezwungen seine Galerien in Düsseldorf und Berlin zu schließen. 1933 mußte er Deutschland verlassen. Er starb 1937 im Londoner Exil.

Das interessante Projekt dauert bis zum März 2014. Beteiligt daran sind Museen in Hamburg, Bremen, Hannover, Münster, Dortmund, Düsseldorf, Köln, Bonn, Leipzig, Frankfurt, Stuttgart, Karlsruhe, München und Zürich. [as]

Es jazzt wieder im **Felix-Fechenbach-Haus** in der Petrinistrasse im Würzburger Stadtteil Grombühl. Am 26. und 27. Oktober zelebriert die Jazzinitiative Würzburg jeweils ab 19 Uhr ihr 29. Jazzfestival. Gäste sind diesmal: Das Würzburger Art Ensemble, das Cécile VERNY Quartet, Pegelia Gold&Art Zentral am Freitagabend, am Samstag „Drei“, Eric Schaefer+Shredsz sowie das Landsberger/Morello Hammond Trio feat. Randy Brecker. [as]

*Der Eintritt kostet jeweils 30.- Euro (25.-/12.- für Studenten/ Schüler).*

### Unser Rätsel:

Von welcher Firma stammt die Tasse, die ein bekannter Würzburger Künstler hier für uns präsentiert?

(Jede richtige Einsendung nimmt an einer Verlosung teil.) *Foto und Frage: Weissbach*



**...gibts nicht !**